

WWW.SECONDOME-FILM.COM

SECONDO ME



EIN FILM VON
PAVEL CUZUIOC



SEMAINE DE LA CRITIQUE
FESTIVAL DEL FILM LOCARNO



SECONDO ME

EIN FILM VON PAVEL CUZUIOC

KINOSTART: 21. APRIL 2017

PRESSEHEFT

WWW.SECONDOME-FILM.COM

PRODUKTION

Pavel Cuzuioc
Filmproduktion
Kohlgasse 9/13, 1050 Wien
office@pavelcuzuioc.com
www.pavelcuzuioc.com

WELTVERTRIEB

Syndicado
Aleksandar Govedarica
t: +42 194 963 5890
www.syndicado.com

PRESSEBETREUUNG

vielseitig | kommunikation
Valerie Besl
t: +43 1 522 4459 10
m: +43 664 8339266
valerie.besl@vielseitig.co.at
www.vielseitig.co.at

VERLEIH ÖSTERREICH

Kathi Posch
t: +43 699 11003271
kathi.posch@gmx.at



FESTIVALS

Festival del film Locarno 2016, Semaine de la Critique

Bergamo Film Meeting (11.–19. März 2017)

Diagonale – Festival des österreichischen Films, Graz (28. März–2. April 2017)

HOT DOCS Canadian International Documentary Festival, Toronto (27. April–7. Mai 2017)

Docs against Gravity, Warschau (12.–21. Mai 2017)

Cronograf IDFF, Chisinau (25.–31. Mai 2017)

Green Mountain Film Festival, Montpelier/Vermont (2018)

„Ogni testa è un piccolo mondo.“
„In jedem Kopf steckt eine eigene, kleine Welt.“
(Flavio Fornasa, Garderobier an der Mailänder Scala)

REGIESTATEMENT

Ungewöhnliche Berufe haben mich immer schon fasziniert, vor allem aber die Menschen, die für uns scheinbar unsichtbar ihrer Arbeit nachgehen. Wir schenken diesen Menschen kaum Beachtung – manchmal interagieren wir mit ihnen, aber nur selten kommt ein Gespräch zustande, und noch seltener denken wir über sie und ihr Leben nach.

Die Tätigkeit von Garderobiers eines Opernhauses wirkt simpel und monoton, ihr wahres Leben hingegen ist oft um vieles dramatischer als jede fiktive Handlung.

Für mich ist dieser Film eine Hommage ans Leben und die einfachen Dinge. Wie wichtig ist es, sein Enkelkind zu lieben und dann loszulassen? Wie wichtig ist es, weniger zu tun und auf den eigenen Körper zu schauen? Wie wichtig ist es, alten Idealen treu zu bleiben? Wie wichtig ist das Unwichtige?

SECONDO ME

EIN FILM VON PAVEL CUZUIOC

A 2016, 79 MIN., DCP, ITAL./RUSS./DT. OF MIT UT

„Secondo Me“ begleitet drei Garderobiers an drei europäischen Opernhäusern: der Wiener Staatsoper, der Mailänder Scala und dem Opernhaus in Odessa. Der Film verkehrt die Wahrnehmung, indem die Opernhandlung selbst ausgespart bleibt, während die wahre Bühne dem Alltag der Garderobiers – auch abseits ihrer Jobs – gilt. Die Häuser, in denen sie arbeiten, werden dabei zu dem, was sie sind: zu Kulissen, die erst von den Menschen mit Leben erfüllt werden.

„Secondo Me“ handelt von den großen Erzählungen, die das Leben jedes einzelnen täglich schreibt, mit all seinen Gefühlen, Wünschen und Sorgen, seinem Wandel im Vergehen der Zeit.

„Die Kamera hat Geduld mit den Protagonisten, lässt ihnen Raum und Zeit. Dieser ruhige Blick entfaltet eine eigenartige Sogwirkung, diese kleinen Einblicke in die drei Lebensgeschichten werden ebenso spannend wie die Handlung einer großen Oper ... Die Bilder des Films sind wunderschön: große, symmetrische Totalaufnahmen der Opernhäuser wechseln sich ab mit Nahaufnahmen der Protagonisten, mit Szenen, die besonders liebevoll Details anschauen ...

Und immer wieder wartet der Film auf mit skurrilen Momenten, die seltsam aus der Zeit gefallen scheinen – so der Tanz älterer Damen in einem Park zur Musik eines Orchesters. Das passt in diesen Film, der Menschen seine Aufmerksamkeit schenkt, die man sonst tatsächlich kaum beachtet und die selber auch wirken, als kämen sie aus einer anderen Zeit und Welt. ‚Secondo Me‘, das heißt zu Deutsch so viel wie ‚meiner Meinung nach‘; und alle diese drei Menschen haben ihre Meinungen, ihre Themen, ihre Lebensgeschichten, die sie auch gern preisgeben in diesem zarten, ruhigen Film.“

Semaine de la Critique, Brigitte Häring

EINE HOMMAGE AN DAS ALLTÄGLICHE

Drei Opernhäuser, drei verschiedene Menschen an der Garderobe: Das ist das Setting von Pavel Cuzuiocs neuem Film „Secondo Me“. Normalerweise sind Garderobieren und Garderobiers die Nebendarsteller, doch hier werden sie auf die Bühne geholt. Aus dem scheinbar Unspektakulären ihres Lebens entwickelt der Dokumentarfilm nach und nach ein komplexes Panorama der menschlichen Existenz, voller Hoffnungen und Ängste, geprägt von Zuversicht und Zweifel, Aufbruch und Resignation: Mitten im Alltag, vor unseren Augen spielt sich „großes Theater“ ab – zumeist von uns unbemerkt.

Die Wiener Staatsoper, die Mailänder Scala und das Opernhaus von Odessa: Diese traditionsreichen Orte hat sich der aus Moldawien stammende und in Österreich lebende Regisseur Pavel Cuzuioc als Ausgangspunkte für seine filmische Erkundung gewählt. Sie bilden den glanzvollen Hintergrund, vor dem sich drei Lebensentwürfe entfalten.

In Wien zählt der Garderobier Ronald Zwanziger für Opernbesucher seit Jahren zum „Inventar“, stets korrekt und um Service bemüht. Das lange Warten zwischen Anfang und Ende der Vorstellung vertreibt sich der ältere Herr mit Sprachen-Lernen, untertags arbeitet er noch in der Universitätsbibliothek oder kämpft im Fitness-Center gegen sein Übergewicht. Seinen beruflichen Zenit hat er hinter sich, die Kinder sind längst erwachsen, es gilt, die verbleibende Zeit zu nützen – nur wofür? Wenn er auf sein bisheriges Leben zurückblickt, scheint es von Arbeit geprägt, alternativlos. Welche Perspektive bleibt ihm?

Flavio Fornasa, etwa 50-jähriger Garderobier an der Scala, zeigt ein anderes Temperament: In seinem Arbeitsumfeld ebenso dienstbeflissen und höflich-distanziert wie sein Wiener Kollege, erweist er sich privat als leidenschaftlich politischer Mensch, als ebenso aufbrausender wie liebevoll-fürsorglicher Vater zweier Söhne, ein permanent reflektierender, auch selbstironischer Charakterkopf. Welche Kräfte bestimmen unsere Gesellschaft? Was können wir aus der Geschichte lernen? Fornasa stellt sich diesen Fragen und scheint seinen eigenen, folgerichtigen Weg zu gehen.

Nadezhda Sohatskaya, Garderobiere in Odessa, ist in ihrem Job mindestens so würdevoll wie das Publikum, das sie bedient. Privat lebt die Witwe für ihren Enkelsohn Stasik, in dem sie den Charakter ihres verstorbenen Ehemanns wieder zu erkennen glaubt. Doch sie muss Abschied nehmen – Stasik geht fürs Studium ins Ausland, sie bleibt zurück mit ihren Sorgen, eine Figur aus einer Welt von gestern, mitten in einer postsowjetischen Gegenwart.

In prägnanten Bildern und „Auftritten“ porträtiert Pavel Cuzuioc drei Menschen, deren Gemeinsamkeiten wie Unterschiede eine bestechende Gesamtkomposition ergeben. Ihre Würde verleiht dem Film eine humanistische Grundierung, atmosphärisch verdichtet durch das Lokalkolorit von drei europäischen Metropolen. Die Oper selbst bleibt im Hintergrund und bildet den Resonanzraum für Geschichten, die das „normale“ Leben schreibt. In diesem Sinne ist Cuzuiocs dokumentarisches „Filmstück“ eine Hommage an das Alltägliche, dessen Wert und Besonderheit es immer wieder aufs Neue zu erkennen gilt.

Peter Stuiber

SECONDO ME

EIN FILM VON PAVEL CUZUIOC

A 2016, 79 MIN., DCP, ITAL./RUSS./DT. OF MIT UT

TEAM

BUCH, REGIE	Pavel Cuzuioc
MIT	Ronald Zwanziger, Flavio Fornasa, Nadezhda Sokhatskaya
KAMERA	Michael Schindegger
SCHNITT	Karin Hammer
TON	Lenja Gathmann
PRODUKTIONSLEITUNG	Pavel Cuzuioc, Christian Ditlev Bruun
PRODUZENT	Pavel Cuzuioc
WELTVERTRIEB	Syndicado

FÖRDERER

Bundeskanzleramt Kunst
Wien Kultur

BIOGRAFIEN



© Festival del film Locarno / Massimo Pedrazzini

PAVEL CUZUIOC

Geboren 1978 in Chişinău/Moldawien. Cuzuioc studierte Rechtswissenschaften in Bukarest/Rumänien und schloss sein Studium an der staatlichen Universität Moldawien ab. Seit 2000 lebt er in Wien, wo er post-graduate ein Diplom in International Studies an der Diplomatischen Akademie abschloss. Seit 2003 absolvierte er Kurse zu Filmregie und -produktion an der Filmakademie Wien und arbeitet seither als Filmmacher.

Seine Filme wurden an zahlreichen internationalen Festivals gezeigt, darunter u. a. Locarno Film Festival, DocAviv - Tel Aviv International Documentary Film Festival, FIPA – Festival International de Programmes Audiovisuels. Sein Kurzfilm „Raisa“ (2015) hat mehrere Preise gewonnen und war bisher bei rund 50 Festivals zu sehen, u. a. Clermont-Ferrand International Short Film Festival, Transilvania International Film Festival, Filmfestival Cottbus, Helsinki International Film Festival, Festival International des Films de Fribourg, Vienna Independent Shorts VIS.

FILME (REGIE)

- 2016 **SECONDO ME**, Dokumentarfilm, 79 min., Österreich
Weltpremiere bei der 27. Semaine de la Critique, Festival del Film Locarno 2016
Bergamo Film Meeting 2017
Diagonale – Festival des österreichischen Films, Graz 2017
HOT DOCS Canadian International Documentary Festival, Toronto 2017
Docs against Gravity, Warschau 2017
Cronograf IDFF, Chisinau 2017
Green Mountain Film Festival, Montpelier/Vermont 2018
- 2015 **RAISA**, Kurzfilm, 15 min., Österreich /Moldawien/Rumänien
bisher bei rund 50 Festivals gezeigt, u.a.
Official Selection CLERMONT-FERRAND International Short Film Festival 2016,
Transilvania International Film Festival, Filmfestival Cottbus, Helsinki International
Film Festival, Festival International de Films de Fribourg, Vienna Independent Shorts
- 2011 **DIGGING FOR LIFE**, Dokumentarfilm, 56 min., Rumänien, HBO Central Europe
Official Selection DOCAVIV, Tel Aviv – International Documentary Film Festival 2012
Vukovar Film Festival 2012
- 2006 **TROIS FEMMES DE MOLDAVIE**, Mid Length Documentary, 42 min., Moldawien/Österreich
Official Selection Transilvania International Film Festival 2008
Cronograf International Documentary Film Festival 2007

WWW.PAVELCUZUIOC.COM



RONALD ZWANZIGER

„Worauf soll ich warten? Warten auf Godot? Kommt er, kommt er nicht? Einer kommt sicher einmal, und das ist der Tod. Aber man weiß nicht, wann. Und außerdem: Wie soll ich mein Leben ändern? Ich weiß es nicht. Es gibt keine Lösung für die Probleme des Lebens, jeder muss es halt ausleben, bis zum Schluss.“

Ronald Zwanziger ist 72 Jahre alt. Als studierter Indogermanist und Bibliothekar arbeitete er einen Großteil seines Lebens an der Hauptbibliothek der Universität Wien und selbst heute trifft man ihn dort noch als freien Mitarbeiter jeden zweiten Samstag im Monat an.

Seit 27 Jahren arbeitet er außerdem als Garderobier an der Wiener Staatsoper. Viele Zuschauer kennen ihn, und manche Abonnenten geben ihre Mäntel auch bei ihm ab, wenn ihre Sitzplätze eigentlich im Zuständigkeitsbereich einer näher gelegenen Garderobe sind. Stammgäste kommen auch schon einmal zeitlicher vor Beginn der Vorstellung, um mit ihm noch ein bisschen plaudern zu können. Andere wiederum besuchen ihn während der Pausen, um sich mit ihm über die jeweilige Inszenierung oder andere, oft auch sehr persönliche, Themen auszutauschen. Abhängig von Tag und Aufführung weiß Herr Zwanziger bei manchen Besuchern bereits im Voraus über Vorlieben und Gewohnheiten Bescheid und richtet sich als Garderobier auch danach.



FLAVIO FORNASA

„Die ganze Art, wie wir leben, dieser Konsum durch Werbung, durch Filme, durch unseren Lebensstil, erzeugt vor allem Intoleranz, und, meiner Meinung nach, einen hoffnungslosen Egoismus. Irgendwie sind wir natürlich alle egoistisch, aber irgendwann müssen wir lernen, dass unsere Freiheit dort aufhört, wo die Freiheit der Anderen beginnt.“

Flavio Fornasa ist 55 Jahre alt. Er hat an der Technischen Universität Mailand studiert und ist hauptberuflich Sicherheitsinspektor bei der nationalen italienischen Eisenbahngesellschaft. Vor 33 Jahren hat er nach einem zusätzlichen Arbeitsplatz für eine begrenzte Zeit gesucht und diesen am Theater La Scala in Mailand gefunden. Seit damals hatte Flavio dort mehrere Stellen: Theatermeister, Sicherheitsbeauftragter, Billeteur und schließlich seit 2003 Garderobier. Im Rotationsprinzip, das es unter den Kollegen gibt, nimmt Flavio die Rolle des „Jokers“ ein. Er weiß nie, bei welcher Garderobe er an einem Abend arbeiten wird, stets wird er dort hingeschickt, wo jemand fehlt oder zusätzlich benötigt wird. Er ist immer in Bewegung, manchmal kann man ihn bei zwei Garderoben gleichzeitig finden. Keiner geht an seiner Garderobe vorbei, ohne ihn zu grüßen oder mit ihm zu plaudern.



NADEZHDA SOKHATSKAYA

- „Nadezhda, von jetzt an werden Sie nur noch an sich denken. Kümmern Sie sich um sich selbst.“

- „Ich kann das nicht.“

Sokhatskaya Nadezhda Mihajlowna spricht nicht über ihr Alter. Als Pensionistin arbeitet sie seit 13 Jahren am Akademischen Nationalen Theater für Oper und Ballett als Garderobiere, für sie bis heute ein ganz besonderes Geschenk. „Es ist etwas Besonderes, wenn du dort vor und nach der Aufführung, von so vielen schönen Menschen umgeben bist. Es ist etwas Himmlisches, wenn du wartest, begleitet von einer so schönen Musik“, sagt sie. Sie versteht gar nicht, wie sie so viele Jahre mit dem Zeichnen von Metallteilen in einer Fabrik verlieren konnte, und ihre Berufung als Garderobiere erst so spät entdeckt hatte. Jeden Abend, bevor sie zur Arbeit geht, zieht sie ihre schönsten Kleider an, bereitet lange ihre Frisur, das Make-up und ihren Schmuck vor. Sie glaubt, dass sie von vielen Kollegen beneidet wird, weil ihre Garderobe gleich neben dem Haupteingang des Opernsaals liegt, dort, wo die „Besseren“ hinkommen und die als einzige auch in den Sommermonaten geöffnet ist.

Zuhause in ihrer kleinen Garconniere ist sie nur, um zu schlafen. Am liebsten kümmert sie sich um ihren Enkelsohn Stasik, für den sie alles tut: „Ich hatte nichts, deshalb soll wenigstens Stasik etwas haben.“



WIE WICHTIG IST DAS UNWICHTIGE

PAVEL CUZUIOC IM GESPRÄCH MIT KARIN SCHIEFER

KARIN SCHIEFER: „Secondo Me“ porträtiert drei Menschen, die in einem Beruf tätig sind, über den man sich wenig Gedanken macht. Warum war Ihnen als Hintergrund dafür die Oper als ein Ort von Prestige und Pomp wichtig.

PAVEL CUZUIOC: Seit ca. sechs Jahren arbeite ich an einer Trilogie über Menschen in außergewöhnlichen Berufen. Jeder der drei Filme hat ein spezifisches Thema und auch einen Schauplatz, der visuell interessant ist. Der erste Film, „Digging for Life“, den ich 2011 drehte, handelt von Totengräbern auf einem der größten Friedhöfe in Europa, der in meiner Heimat Moldawien liegt. Es geht weder um den Friedhof als Ort der Ruhe noch um Begräbnisse oder makabre Szenen, sondern um Menschen, die mit ihrem Job so nah am Tod und gleichzeitig so sehr mit dem Leben verbunden sind. Für jemanden, der tagtäglich dort arbeitet, ist der Bezug zum Tod ein grundlegend anderer als für jemanden, der ein- oder zweimal dorthin kommt, weil er jemanden verloren hat.

Mit „Secondo Me“ folgte die Oper als ein sehr künstlicher Ort, wo sich Bühnen- und Gesangskunst entfalten und die mondäne Gesellschaft sich zeigt. Der Arbeitsplatz der Garderobiers steht dabei dort ganz stark im Hintergrund. Für die Struktur des Films war es mir aber wichtig, das Leben der Garderobiers als Bühnengeschehen ins Zentrum zu rücken und nicht das künstlerische Geschehen an der Oper.

Jetzt arbeite ich am dritten Teil der Trilogie, wo es bewusst keinen bestimmten Ort geben wird, sondern wo sowohl Land als auch Stadt eingebunden sein werden. Dieser Film dreht sich um Tele-

kommunikation, um jene Leute, die an diversen Außenstellen arbeiten, um Probleme und Schäden im System zu beheben. Es wird generell um das Thema Kommunikation gehen und darum, wie wir Menschen ständig kommunizieren und uns doch nicht verstehen. Die Orte und die Berufe sind ja immer nur ein Vorwand, um ein allgemeineres Thema abzuhandeln.

Verweist der Titel „Secondo Me“ darauf, dass Ihnen die Individualisierung von drei Menschen, die man, wenn sie ihren Beruf ausüben ja nie in ihrer Persönlichkeit wahrnimmt, ein besonderes Anliegen ist?

Es geht mir weniger um Individualisierung einer Person als vielmehr um Identität. Ich habe mir keine bestimmte Person herausgesucht. Ich möchte vielmehr darauf verweisen, dass jeder interessant ist und jeder Mensch eine Geschichte zu erzählen hat. „Secondo Me“ ist ein Zitat eines der Protagonisten und bedeutet „meiner Meinung nach“: Ich fand diesen Titel sehr passend, denn jeder hat seine Sicht auf sein Leben und die Welt, der Film bietet dazu die Bühne.

Vom Operngeschehen sehen wir im Film gar nichts und hören nur ganz wenig. Ging es Ihnen formal auch um einen sehr filmischen Vorgang, nämlich einen Umkehrbild- bzw. Negativ-Effekt zu erzeugen, um das Unsichtbare bewusst zu machen?

Ich wollte mich der Herausforderung stellen, einen Film an einem Ort zu drehen, der leicht und schnell unzählige, naheliegende Assoziationen auslöst, und genau diesen nicht nachzugehen. Wie kann ich einen Film über Oper machen, ohne über die Oper zu reden, wie einen Film über den Friedhof, ohne über den Friedhof zu sprechen?

Für mich entstand der Eindruck, dass Sie in „Secondo Me“ nicht nur versucht haben, Menschen in den Fokus zu rücken, die man nicht beachtet, weil an diesem Ort klar ist, wer im Rampenlicht steht. Es scheint mir auch um einen ungewohnten Umgang mit Raum zu gehen. Gerade Theater sind Gebäude, die sich erst innen so richtig auftun, allerdings gilt das Interesse im vielschichtigen Innenraum normalerweise der Bühne. Auch hier kehren Sie die Sichtweise um.

Es besteht ein indirekter Bezug auch zum Raum. Außen wie innen ist eine Bühne. Unser Leben ist eine Bühne. Theater oder die Oper bieten die Bühnen, um Träume oder Geschichten zu verwirklichen. Als Kind habe ich Schauplätze wie die Oper sehr stark romantisiert. Sie waren für mich ein Raum, der mit vielen Mythen besetzt war. Jetzt betrachte ich sie pragmatischer, ich sehe andere Dinge und vor allem gilt mein Interesse nun den Menschen. Manchmal frage ich mich, ob es gut oder schlecht ist, diesen romantischen Zugang verloren zu haben. Manchmal gelingt es mir dank meiner Kinder, in diesen Blick von früher zurückzufinden. Aber heute finde ich in den Menschen das, was ich früher in den Ort hineinphantasiert habe.

Hat Sie beim Umgang mit der Oper das Thema Klassenverhältnisse beschäftigt?

Es ist eine sehr große Frage, die mich in der Tat beschäftigt hat. Es gibt Menschen, die sich in eine Klasse zurückziehen oder alles dafür tun, sich in einer höheren Klasse zu positionieren. Dafür war und ist die Oper ein guter Spiegel. Wir in Europa leben aber heutzutage in einer Welt, wo wir das nicht unbedingt brauchen. Wir können uns heute gut fühlen, ohne einem gehobenen Bürgertum anzugehören.



Wie kam es zur Kombination der Drehorte – Odessa – Mailand – Wien?

Als imposantestes Opernhaus drängte sich La Scala in Mailand auf. Ursprünglich wollte ich die Scala, die Wiener Staatsoper und das Bolschoi-Theater in Moskau. Ich führte eine sehr lange Korrespondenz mit dem Bolschoi-Theater und steckte viel Energie und Zeit in die Vorbereitung, es ist schließlich nichts daraus geworden. Als ich zu drehen beginnen wollte, hatte das Theater nach einer langen Renovierungsphase gerade wieder geöffnet und war mit einigen internen Problemen konfrontiert: die Machenschaften um die Primaballerina, ein Geiger, der tot aufgefunden wurde, der Direktor, der nach zwölf Jahren vom Kreml entlassen wurde. Man war der Presse und auch der Kamera eines Filmemachers gegenüber sehr vorsichtig. Irgendwann aber hatte ich keine Geduld mehr, umso weniger, als ich an den beiden anderen Orten bereits meine Protagonisten ausgewählt hatte. Meine Wahl fiel auf Odessa, weil mir diese Stadt sehr nahe ist. Ich komme aus Chisinau, der Hauptstadt Moldawiens, die 130 km von Odessa entfernt ist. Als Kind verbrachte ich fast jeden Sommer dort am Meer. Odessa hat eine hochinteressante Geschichte, die auch sehr eng mit seiner jüdischen Kultur verbunden ist. Der Grundriss der Oper geht auf das Wiener Architekturbüro Fellner & Helmer zurück, das zahllose Opern- und Theaterbauten in Europa und auch in Wien realisiert hat. Ein weiterer Punkt, der für Odessa sprach war der, dass ich unbedingt am Meer drehen wollte: Eine Stadt am Meer und seine Bewohner haben immer etwas Besonderes, eine Art Nonchalance.

Für den Dreh brauchten Sie also nicht nur geeignete Protagonisten, sondern auch die Zustimmung des Opernhauses?

So ist es. Es war ein langer Weg. Ich würde sagen, es hat mindestens ein Jahr Arbeit gekostet, bis wir grünes Licht für den Dreh erhalten und geeignete Protagonisten gefunden hatten. In Wien bin ich bei einem Opernbesuch mal vor dem Ende rausgegangen, weil es mir nicht gefallen hatte und traf auf die

Garderobiers, die dort saßen und warteten. Es schien mir sofort ein interessanter Aspekt, dass so viel Arbeitszeit mit Warten verbunden war. Ich sprach mit den Leuten und im Lauf von Gesprächen kristallisierte sich Ronald Zwanziger als Wiener Protagonist heraus. Die Scala schlug mir zwei Kandidaten vor, u. a. eine junge Sopranistin, die dort als Garderobiere arbeitete. Im Zuge eines Probedrehs an der Scala wehte plötzlich Flavio wie ein Wind in die Garderobe herein und nach zwei Sätzen wusste ich intuitiv, dass er der Richtige für dieses Projekt sein würde. Es war für uns alle eine Reise. Weder meine Protagonisten noch ich wussten, wohin sie gehen würde. Ich hatte ein Gefühl, in welche Richtung ich wollte und wollte mich aber auch von meinen Protagonisten führen lassen.

Den Wiener Protagonisten Ronald erlebt man nie bei sich zu Hause, Flavio und Nadezhda hingegen oft. Wie haben Sie gemeinsam mit Ihren Protagonisten zu den passenden Drehorten gefunden?

Ich habe meistens in der Früh gefragt: „Was hast du heute vor?“ Ich wollte nichts „Außergewöhnliches“ haben. Ich finde ohnehin, dass der Mensch außergewöhnliche Dinge tut, er nimmt sie nur nicht als solche wahr, weil sie für ihn zur Routine geworden sind. Es hat mit dem Temperament und dem Blick zu tun. Umgekehrt kann jemand am außergewöhnlichsten Ort der Welt langweilig erscheinen. Ich habe mit dem Kameramann Michael Schindegger gesprochen, für den es auch eine schöne Aufgabe war, an einem Ort bei sympathischen Menschen einfach reinzukommen, Dinge dort zu sehen und diese auch festhalten zu können. Mit Flavio zu planen war sehr schwierig, sein Umgang mit Zeit ist sehr speziell. Wann er wo sein würde, war bei ihm nie vorhersehbar. Es konnte auch vorkommen, dass er Stunden mit dem Rad durch ganz Mailand fuhr, um etwas in einer Postfiliale einzuzahlen. Über eine andere Lösungsmöglichkeit nachzudenken, kam ihm nicht in den Sinn. Er lebt in einem anderen Rhythmus. Das hat mich an ihm auch interessiert. Ich habe nie etwas inszeniert und ich habe sie auch nie unbeobachtet gefilmt. Die Drehs verliefen sehr unterschiedlich, weil jeder der drei einen anderen Rhythmus hat. In Mailand und Odessa lief es sehr rund, in Wien dauerte es länger, weil ich meinen Protagonisten auch Zeit geben wollte. Ich wollte nicht drängen. Man könnte sehr viel mehr über jeden einzelnen Protagonisten erzählen, wahrscheinlich über jeden einzelnen einen Film machen. Ich musste mich da selbst immer wieder bremsen.

Interessant ist, dass Sie mit Odessa Kindheitserinnerungen verbinden. Es ist die Episode im Film, die ein besonderes Lebensgefühl vermittelt. War das Drehen mit Nadezhda nochmals etwas ganz anderes?

Nadezhda hat mich sehr stark an meine Oma erinnert. Sie ist eine dieser typischen Mamas oder Omas aus Osteuropa, für die zunächst das Kind kommt, und dann lange nichts. Andererseits ist Nadezhda eine Madame. Für sie bedeutet in der Oper zu arbeiten, etwas anderes als für Flavio oder Ronald. Für sie ist die Oper ein Ort, wo die bessere Welt verkehrt. In diesem Milieu will sie ihre Pension ausleben. Ja, es war anders mit ihr... Aber es war mit jedem anders.

Sie erzählen nicht nur von drei Menschen, sondern auch von drei verschiedenen Gesellschaften.

In „Secondo Me“ ist von drei verschiedenen Gesellschaften die Rede und das nicht nur, weil der Film in Österreich, Italien und der Ukraine spielt, sondern weil sich die Menschen in den Gesellschaften, der sie angehören anders positionieren. Ronald erinnert mich an eine Art Männer, die sich im Laufe ihres Lebens nach außen sehr wenig verändern, andere Menschen nicht sehr nahe an sich heran lassen. Sie entwickeln eine ihnen eigene Welt, die sie aus verschiedenen Gründen vor ihrer Umgebung verbergen. Flavio ist sozial sehr engagiert und hat eine besondere Beziehung zu seiner Frau und seinen Kindern, Nadezhda ist nostalgisch und bleibt einer alten Zeit verhaftet.

Ist der Garderobieren-Job ein Haupt- oder ein Nebenjob?

Es kann ein Hauptjob sein, es ist für meine Protagonisten ein Nebenjob, den sie schon sehr lange praktizieren. Sie sind alle durch Zufall dazu gekommen und viel länger geblieben als sie gedacht hatten. Die Oper lässt einen nicht los. Man geht raus, aber man kommt wieder zurück. Ich glaube, es ist da etwas Energetisches im Spiel. Vielleicht hat es auch mit einem Zurück in die Kindheit zu tun. Man kann sich in sein Phantasieschloss, das man sich selbst gebaut hat, zurückziehen und kann die Familie ebenso wie die Außenwelt verbannen.



Der Film ist ein Spiel aus Präsenz dessen, was im Hintergrund steht und Absenz dessen, was normalerweise im Vordergrund steht. An den Garderoben hängen Jacken und Mäntel, die die Menschen repräsentieren, die nicht da sind. Die grundlegenden Dinge, die Oper ausmachen, bekommt man kaum oder gar nicht zu sehen. Sie sind da und zugleich nicht da.

Es ist mir auch darum gegangen, mit Menschen zu arbeiten, die Berufe ausüben, in denen man keinen sehr nahen Kontakt zu Menschen hat. Es begegnet sich nur flüchtig, wie im Taxi, wo man bedenkenlos über Krankheiten und Hypotheken reden kann, weil man nach 30 Minuten wieder in Vergessenheit geraten ist. Auch wenn es in der Oper natürlich Stammkunden gibt – Opernbesucher, die zu Ronald kommen wie zu einem Therapeuten. Nach 16 Jahren in Wien finde ich langsam Gefallen daran, dass man sich hier alleine im Café sozialisieren kann. Man sozialisiert sich, indem man mit Menschen einen Raum teilt, ohne wirklich mit ihnen zu sprechen.

Warum zeigen Sie von der Ausübung der Arbeit so wenig?

Von der Arbeit selbst gibt es einfach nichts zu erzählen; man gibt die Sachen ab und man holt sie wieder. Basta. Wenn man die Struktur des Films genau verfolgt, dann stellt man fest, dass sie der

Struktur einer Oper in mehreren Akten folgt: es beginnt mit dem Kleider-Ablegen, dann folgen zwei Pausen und am Ende werden die Sachen wieder abgeholt. Die Garderobe ist nicht mehr als ein roter Faden, der sich durch den Film zieht, damit man nicht vergisst, wo man ist. Ein Konzept für einen Dokumentarfilm zu entwerfen, ist meiner Meinung nach nicht so schwer. Schwierig wird es dann, wenn es gilt, das Skelett mit Fleisch auszustatten, alles zu harmonisieren, das war die große Frage. Immerhin hatten wir im Schnitt hundert Stunden Material zu bewältigen.

Das Warten wurde schon kurz angesprochen; es handelt sich um einen Beruf, wo wohl auch die Langeweile eine Rolle spielt. Welchen Platz wollten Sie der Leere und dem Warten geben?

Das war ein sehr wichtiger Punkt. Das Projekt hieß zu Beginn „Das ewige Warten“. Ich wollte dem Warten auf den Grund gehen und stellte fest, dass es kein Warten gab. Im Hintergrund ja, da wird abgewartet, dass die Vorstellung zu Ende geht. Aber diese Zeit ist immer mit Beschäftigung ausgefüllt. Für Nadezhda ist der Arbeitsplatz an manchen Tagen wie ein Treffen im Seniorenheim, wo sie sich mit ihren Kolleginnen unterhalten kann, weil der Raum und die Zeit es erlauben. Zu Hause muss sie kochen, den Haushalt führen; dieser Stress fällt weg, wenn sie in die Oper arbeiten geht. Ronald lernt Sprachen oder liest und Flavio kann sehr viel kommunizieren, was zu Hause kaum der Fall ist, weil seine Frau als Ärztin sehr beschäftigt ist, seine Söhne schon groß sind. Ich habe immer wieder versucht, das Warten zu filmen, es war jedoch nicht möglich. Warten heißt warten auf etwas und bis dahin ist jeder mit etwas beschäftigt.

Dem Unspektakulären das Sehenswerte abzugewinnen – kann man so Ihr künstlerisches Thema auf den Punkt bringen?

Ja, darin sehe ich einen Ansatz. Wir haben heute das Problem, dass alles schnell geht und wir weder Geduld noch Zeit haben, solche Filme anzusehen. Für mich ist dieser Film eine Hommage ans Leben und an einfache Sachen und ihre Wichtigkeit. Wie wichtig ist es, sein Enkelkind zu lieben und dann loszulassen? Wie wichtig ist es, weniger zu tun und auf den eigenen Körper zu schauen? Wie wichtig ist es, alten Idealen treu zu bleiben? Wie wichtig ist das Unwichtige?

Interview: Karin Schiefer, Jänner 2017